

Würde gegen die Scham

Im heutigen Evangelium geht es um Tod. Im Anschluss an Jesu Machtwort über die Naturgewalten (Seesturm) könnte man schnell sagen: Er hat eben auch Macht über den Tod. Genau besehen thematisiert die Schilderung des Todes hier aber so etwas wie den „sozialen Tod“, der durch eine der schmerzlichsten Emotionen im Leben ausgelöst wird: **die Scham!**

Scham, die Hüterin der Menschenwürde

Scham ist zunächst wie Fieber und Angst eine sehr wichtige menschliche Einrichtung. Scham markiert Grenzen – die eigenen und die der anderen. Gesunde Scham ermöglicht ein sinnvolles, würdevolles Zusammenleben unter den Menschen. Allerdings gibt es auch destruktive Formen von Scham, die nicht lebensförderlich sind: ich kann vor Scham vergehen, erröten, oder gar im Boden versinken, bis hin zum Wunsch zu sterben. Sie haben damit zu tun, dass ich selber eine entscheidende Grenze überschritten habe – oder andere bei mir! Es gibt vier Grundformen der Scham. Schamgefühle werden ausgelöst:

- * wenn ich keine **Anerkennung** erfahre;
- * wenn mein Bedürfnis nach **Schutz** verletzt wird (etwas Privates, Intimes wird öffentlich)
- * wenn mein Bedürfnis nach **Zugehörigkeit** verletzt wird (Peinlichkeit, Ausgrenzung)
- * Wenn die moralische **Integrität** verletzt wurde (Schuld).

Wenn wir von Menschenwürde sprechen, geht es immer um den Schutz dieser vier Grundbedürfnisse des Menschen. Das Evangelium beschäftigt sich heute damit, dass Menschen leben können, indem ihre Grundbedürfnisse gewahrt werden: die blutflüssige Frau und die Tochter des Jairus. Auffällig ist, dass in beiden Fällen von Menschenmengen die Rede ist, die Gedränge und Lärm verursachen, bis Jesus für einen Raum der ruhigen und beruhigenden Begegnung, einen Raum der Würde sorgt.

Die blutflüssige Frau

Das Leiden der blutflüssigen Frau verursacht bereits von der damit verbundenen Körperregion her ein Gefühl der Scham. 12 Jahre leidet sie schon! Hinzu kommt die religiöse Schmach, sich vor Gott und der Gemeinde als unrein zu schämen und sich fernhalten zu müssen. Kein Wunder also, dass diese Frau sich nur heimlich und von hinten an Jesus heranschleicht! Das Schlimmste, was ihr passieren könnte: Sichtbar zu werden! Und Jesus? Trotz der unwilligen Abwehr seiner Jünger blickt er umher, wie es im Evangelium heißt, um zu sehen, wer ihn berührt hatte. Da kommt die Frau –

zitternd vor Furcht – und Jesus sieht sie. So zugewandt sieht er sie, dass sie den Mut fasst, ihm „die ganze Wahrheit“ zu sagen. Dieser Satz beschreibt die wunderbare Wandlung in ein heilwerdendes Leben: Unter Jesu Blick gewinnt sie den Mut, auch ihr Inneres sehen zu lassen. Unter seinen Augen hat die Scham ein Ende. In der Begegnung mit Jesus findet diese Frau, die sich bisher anonym und also verborgen hielt, den Mut zu einer Sprache für ihre eigene innere Wahrheit. „Meine Tochter“ nennt Jesus sie anschließend. Familiäre Vertrautheit. Unkündbare Zusammengehörigkeit derer, die dem Schöpfergott zu vertrauen lernen, dass alles Geschaffene – und so auch sie selbst – in seinen Augen „sehr gut“ sind. Da wurde ihre Würde wiederhergestellt: Anerkennung, Intimsphäre, Zugehörigkeit und Integrität.

Die Tochter des Jairus (12)

Sie ist bereits am Ende, bevor ihr erwachsenes, ihr individuelles Leben überhaupt beginnt. Hat das mit der Rolle ihres Vaters zu tun? Immerhin: ein Synagogenvorsteher! Man hört förmlich die pädagogischen Appelle dieses Elternhauses. „Benimm dich anständig, was sollen die Leute denken!“ „So gehst du mir nicht auf die Straße!“ „Verhalt dich bloß korrekt!“ Es ist ein Lärm sondergleichen, den in einem solchen Elternhaus „die Leute veranstalten“, auch wenn diese gar nicht da sind. Wie soll unter solchen An-Sprüchen ein Mensch hineinreifen in sein eigenes Wesen, in seine eigene gottgeschenkte und gottgewollte Lebendigkeit von innen her? Bereits in einem derart jungen Leben wird jede Ahnung der eigenen inneren Wahrheit zwangsläufig mit Scham behaftet sein, sobald sie abzuweichen droht von den Erwartungen der anderen, bis das seelische Notprogramm startet und ein Mensch einfach aufhört, sich selbst zu fühlen. Und Jesus? Er schickte sie alle hinaus! All die fremden Stimmen, all dies Getümmel und Gequatsche von Konventionen, Bewertungen und Erwartungen – raus und fort damit! Jesus schafft einen Schutzraum der Ruhe und des inneren Reifens, den es braucht, um sich selbst zu finden. Jetzt wird es still, so still, dass seine Worte durchdringen können bis zu dem toten Kind, bis zu dem Kind auch in uns. Sie lauten: „Ich sage dir – steh auf!“ Jesus stellt ihre Würde wieder her: Anerkennung, Intimsphäre, Zugehörigkeit, Integrität.

Würde von Gott her: Ich will, dass Du bist!

Am Fest „Taufe des Herrn“ haben wir schon jenen Satz bedacht, der in der Augustinerkirche in Würzburg die Besucher empfängt: Ich will, dass du bist! Heute trifft er auch wieder den Kern der Erzählung: es geht um Menschenwürde, eine Würde, die auch stärker ist als der leibliche Tod!